Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Freitag, den 11. Februar 1881. Nr. 69.

Deutschland.

Berlin, 10. Februar. Die Kommission für das Verwendungsgesetz hielt gestern Abend ihre erste Sitzung ab, welche indessen noch wenige Resultate aufzuweisen hatte. Die Physiognomie dieser ersten Sitzung erinnerte sehr lebhaft an die Kommissionssitzungen des vorigen Sommers über die kirchenpolitische Vorlage, die Parteien sind darauf bedacht, sich nicht vorzeitig zu binden. Im Großen und Ganzen gewann man doch den Eindruck, als würde sich eine Majorität aus den Konservativen und dem Centrum bilden, wobei das Letztere allerdings in jeder Weise darauf bedacht sein wird, sich für den Reichstag in Betreff der Bewilligung neuer Steuern die Hände nicht zu binden. Als Wortführer der nationalliberalen Partei trat Herr Hobrecht auf, der überwiegend die gegen den Entwurf sprechenden Bedenken hervorhob.

Als Regierungskommissarien waren anwesend für das Finanzministerium Ministerialdirektor Burghart und Kreishauptmann Eilers, für das Ministerium des Innern Geh. Ober-Regierungsrath Heerfurth. Es handelte sich um zwei Punkte. Zunächst wurde der Antrag gestellt, die Regierung möge über die Kreisbudgets ein reicheres statistisches Material vorlegen. Die Kommissarien erklärten hierauf, es würde wahrscheinlich nicht möglich sein, in kurzer Frist ein wirklich brauchbares und werthvolles Material zu beschaffen. Sie wollten indessen den Antrag noch einmal in Erwägung ziehen und heute Rechenschaft darüber ablegen, was sich in der Angelegenheit thun lasse. In Folge dessen wird heute eine Subkommission mit den Regierungskommissarien zusammentreten, während die Kommission selbst keine Sitzung hält.

Der zweite Gegenstand, der zur Erörterung kam, war die Frage, wie das Wort „unverkürzt" zu interpretiren sei. Die Erträge der neuen Reichssteuern und der Steuererhöhungen im Reiche (nicht aber die Resultate des naturgemäßen Anwachsens der Steuern aus sich heraus) sollen „unverkürzt" zu den im Gesetze bezeichneten Zwecken verwendet werden. Der Regierungskommissarius erläuterte dies, daß diese Erträge nicht zu den Staatsverwaltungsausgaben in Anspruch genommen werden sollen, gleichviel, wie hoch sich die Matrikularbeiträge stellen. Es wurde der Wunsch ausgesprochen, daß diese Erklärung in schriftlicher Formulirung zu den Akten der Kommission gegeben werden möge. Die Erfüllung dieses Wunsches wurde für heute zugesagt.

So war die Diskussion in zwei Vorbehalte ausgelaufen, und es stellte sich jetzt trotz verschiedener Anläufe als unmöglich heraus, vor Erledigung dieser Vorbehalte die Debatte in geordneten Bahnen weiter zu führen, und die Sitzung wurde schon um halb zehn Uhr geschlossen.

— Anknüpfend an den von der „Gegenwart" veröffentlichten Briefwechsel zwischen dem Feldmarschall Grafen Moltke und dem Professor Bluntschli haben die russischen Delegirten der internationalen Konferenz, welche im Jahre 1874 in Brüssel stattgefunden hat, an das „Journal de St. Petersbourg" ein Schreiben gerichtet, welches die Gründe für die Theilnahme des russischen Gouvernements an jener Konferenz zu motiviren bestimmt ist. Die Delegirten erklären zunächst, daß sie nicht umhin können, sich vor der großen Autorität des Grafen Moltke zu beugen, um dann zu erläutern, weshalb es sich empfehle, die Kriegsgesetze und Kriegsgewohnheiten zu fixiren. Im Kriegszustande komme es vor allem darauf an, daß ein jeder seine Pflichten kenne, zumal bei der Würdigung und der Bestrafung der Verbrechen und Vergehen in Kriegszeiten eine den internationalen Beziehungen fast nachtheilige Ungewißheit herrsche. In dieser Hinsicht wird insbesondere mit den Francstireurs exemplifizirt, bei denen es sich frage, ob sie „als Bürger, welche die heiligste der Pflichten erfüllen", oder in gleicher Weise wie die Seepiraten behandelt werden sollen. Wie solle man von dem Befehlshaber, dem Offizier, dem Soldaten und der nicht militärischen Bevölkerung erwarten, daß sie die Pflichten der Humanität und der internationalen Civilisation erfüllen, wenn diese Pflichten nicht genau bestimmt sind? Man habe deshalb geglaubt, daß wenn die an die Spitze der Civilisation gestellten Staaten sich über gewisse Prinzipien einigen könnten, diese Regeln aber kodifizirt und unter den Armeen sowohl, als auch unter der Bevölkerung verbreitet würden, jedermann, da er seine Rechte und Pflichten genau kenne, in der Lage wäre, die einen auszuüben und die anderen zu erfüllen. Dies sei das Ziel der Deklaration d r Brüsseler Konferenz und auch dasjenige des vom Institut de droit international ausgearbeiteten Handbuches gewesen. Die russischen Delegirten geben zugleich der Hoffnung Ausdruck, daß die Adoption dieser Grundsätze die normale Entwickelung der internationalen Beziehungen wesentlich fördern würde.

„Denn wenn der Krieg," schließt die Zuschrift, „große Tugenden ins Licht setzt, so häuft er doch auch viele Leiden und Ruinen. Diese vermehren sich in dem Maße, als die Civilisation fortschreitet. Es wäre unzulässig, daß derselbe Fortschritt, welcher die Werke der Wissenschaft und Kunst in dem großen menschlichen Bienenkorbe vervielfacht, nur fürchterliche Mittel der Zerstörung in die Hände der Gewalt geben und ihr ein weiteres Feld zur Ausführung eröffnen sollte. Zwischen diesen beiden Strömungen ein gerechtes Gleichgewicht herbeizuführen, ist eine Pflicht für Alle. Es ist aber auch ein Interesse für Alle, denn kein Staat könnte vergessen, daß der Sieger von heute der Besiegte von morgen sein kann."

— Die „Nordd. Allgem. Ztg." läßt ihrem gestrigen Artikel über Gambetta, der beunruhigend gewirkt hat, einen zweiten folgen, der friedlichere Aussichten eröffnet. Der heutige Artikel lautet:

„Der Antagonismus, welcher in Frankreich auf äußerem mehr noch als auf innerem Gebiete zwischen der Politik der Regierung und der Politik des Herrn Gambetta, zwischen der Strömung des Friedens und der Strömung des Krieges besteht, scheint zu einem zeitweiligen Stillstande gekommen zu sein. Nachdem seit mehreren Wochen die Zeitungen der Gruppe Gambetta, zu welchen neuerdings hinsichtlich der äußeren Politik auch das „Journal des Debats" gerechnet werden muß, sich bemüht hatten, der Anschauung Eingang zu verschaffen, daß ein großes Volk mit großer Politik den Krieg nicht allzusehr scheuen darf, ward der parlamentarische Angriff gegen die Regierung in Form einer Interpellation über die Orientfrage regelrecht eingeleitet. Die Niederlage, welche Herr Gambetta in der Person des ihm ergebenen Interpellanten dabei erlitten hat, sowie der große Erfolg der Rede des Ministers Barthelemy Saint-Hilaire berechtigen zu der Annahme, daß die friedliche Strömung wahrscheinlich die siegreiche bleiben wird, so lange wenigstens, wie die gegenwärtige, entschieden friedliche Stimmung aller übrigen europäischen Regierungen fortdauert. Die friedliche Richtung empfiehlt sich schon allein dadurch, daß es zur Zeit in Europa kein Kabinet giebt, welches nicht jeden Krieg vermieden sehen möchte. Allen Kabineten ist daher die gegenwärtige französische Regierung ein erwünschterer Kollege, als eine mehr oder weniger kriegsroth gefärbte, welche etwa an die Stelle träte. Eine Regierung von der Friedenspartei befindet sich ipso facto inmitten des gleichgestimmten europäischen Konzerts, während eine Regierung mit vermutheten kriegerischen Tendenzen, seien dieselben direkt gegen Deutschland oder zunächst auf Spielen mit griechischem Feuer gerichtet, heute gleichbedeutend sein würde mit Frankreichs gänzlicher Isolirung."

— Die liberale Presse aller Schattirungen stellt sich einstimmig auf die Seite des Herrn v. Bennigsen und weist das Auftreten des Herrn v. Ludwig in der schärfsten Weise zurück. Die Streitfrage der Berechtigung des Duells in politischen Kämpfen wird vielfach erörtert. Ueber diese Seite der Sache haben wir uns bereits geäußert. Weiter aber wird in der Presse der Versuch gemacht, die „Hintermänner" des Herrn von Ludwig festzustellen. Diese Erörterungen würden uns zu weit in das Gebiet der Hypothesen hineinführen. Wir erwähnen von diesen Muthmaßungen nur auf der einen Seite die Aufnahme der v. Ludwig'schen Rede in der von bekannter Seite inspirirten „Deutschen Landesztg.", andererseits das Zusammentreffen des überraschenden Angriffes mit den heftigen Beschwerden der ultramontanen Presse über den Ausspruch v. Bennigsens von dem „evangelischen Kaiserthum". Daß Herr v. Ludwig nicht auf eigene Hand gehandelt habe, wird übereinstimmend festgehalten.

Zu der Darstellung, welche die „Deutsche Landeszeitung" von der Affaire Bennigsen-Ludwig gegeben hat, ist zu bemerken, daß die von Herrn v. Ludwig eigenhändig geschriebene schriftliche Erklärung, die sich in den Händen der Herren von Gustedt und v. Griesheim befindet und von diesen veröffentlicht worden ist, die Darstellung dieser Herren und nicht diejenige der „Deutschen Landeszeitung" bestätigt. Einen Vorbehalt, dem Ehrenrath seines Bataillons Mittheilung machen zu wollen, hat Herr v. Ludwig mit keinem Worte ausgesprochen.

Die Einladungslisten zu dem in Aussicht genommenen Diner werden in diesen Tagen in Umlauf gesetzt werden; die Konservativen und das Centrum haben es abgelehnt, die Einladungen von Fraktionswegen zu unterschreiben. Etwas Weiteres läßt sich über deren Stellung zur Sache einstweilen nicht sagen.

Ein großer Theil der Konservativen nimmt übrigens fortgesetzt Veranlassung, ihre unbedingte Billigung des von Herrn v. Bennigsen eingeschlagenen Verhaltens auszusprechen.

Ausland.

Kapstadt, 8. Februar. General Colley, der englische Gouverneur der Kolonie Natal, hat ein Ultimatum an die Boeren von Transvaal gesandt mit der Aufforderung, am 23. Januar die Waffen niederzulegen. Joubert, der Oberbefehlshaber der Boeren, beförderte das Schriftstück an die Boeren-Regierung, die aus Heidelberg unter dem 29. Januar eine Antwort sandte. Die Boeren weisen das Wort Rebellen, dessen sich Colley bedient, mit Entrüstung zurück, ebenso die Unterstellung, als ob ihre Führer ein unschuldiges Volk mißgeleitet und übel berathen hätten. Sie erklären aufs neue ihre Loyalität gegen die britische Krone und ihre Bereitwilligkeit, durch den Anschluß an einen südafrikanischen Staatenbund auf deren Wünsche einzugehen. Sie würden zufrieden sein mit einer Zurücknahme der Annexion, mit der Anerkennung ihrer wieder hergestellten Republik unter einem Protektorat. Auch solle die britische Flagge einmal im Jahr aufgehißt werden. Sollten diese Vorschläge verworfen werden, so müßten die Dinge ihren Lauf nehmen, aber „Gott, der Herr, werde ein Einsehen haben". Gleichzeitig schrieb Joubert an Colley, daß die Transvaal-Republik keine Feindseligkeit gegen Natal hege, und protestirte gegen die Ansammlung feindseliger Truppen auf Natals Grund und Boden. Es heißt, daß die Bauern, wenn geschlagen, hinter sich alles verwüstend, nach Norden ziehen würden. Ihre Verluste in dem Treffen von Langs-Nek geben die Boeren auf 14 Todte und 10 Verwundete, diejenigen der Engländer dagegen auf 334 Todte an. Die englischen Garnisonen in Transvaal (Pretoria, Potchefstroom, Standerton, Wakkerstroom, Leydenburg, Rustenburg und Marabastadt) halten sich noch, im übrigen steht das ganze Land unter holländischer Verwaltung. Die Transvaal-Boeren haben vergeblich versucht, von Natal her Lebensmittel aufzutreiben. Die Kap-Kolonie hat die Einfuhr von Waffen und Schießbedarf nach dem Oranje-Freistaat verboten, was die dortigen Boeren sehr verstimmte. In der Kapstadt herrscht eine sehr gereizte Stimmung zwischen Engländern und Holländern und man glaubt, daß weitere Truppensendungen der heimischen Regierung nöthig sein werden. Im Basutoland stieß am 3. d. eine Patrouille von 650 Mann unter Oberst Carrington auf etwa 8000 Basutos, die einige Schanzen besetzt hielten und zu feuern begannen. Man antwortete ihnen mit Granaten ohne Verluste auf irgend einer Seite. 4000 Mann unter Oberst Clarke sollen durch den Bartly-Paß in das Basutoland einrücken.

Newcastle, 8. Februar. Eine aus dem ungefähr 18 Meilen von hier entfernten Hauptquartier eben eingelaufene Depesche meldet, daß die von dort heute unter starkem Geleit abgesandte Post durch einen zahlreichen Feindestrupp zurückgetrieben wurde. Zwischen hier und dem Hauptquartier stehen zwei oder drei Reiterabtheilungen der Boeren. Die Verbindungslinie ist vollständig unterbrochen. Newcastle ist für heute Nacht mit einem Angriff bedroht. Die Lage ist unverkennbar sehr kritisch. Zufolge eingetroffener Meldungen stehen 500 Holländer vom Oranje-Freistagt an der Grenze unter Waffen, auf der einzigen Straße, auf der sich quer durch ihr Gebiet die Stellung von Laings-Nek umgehen läßt. Sie werfen Schanzen auf, um den Engländern diesen Weg zu verlegen.

Durban (Natal), 8. Februar. Die Boeren haben die Postverbindung zwischen dem englischen Lager vor Langs-Nek und Newcastle abgeschnitten und dürften voraussichtlich auch die dortige Telegraphenverbindung zerstören. Eine Abtheilung der Boeren in der Stärke von 1000 Mann ist im Rücken des linken Flügels der englischen Truppen eingetroffen; derselbe dürfte das Gebiet des Oranje-Freistaates passirt haben und scheint einen Angriff auf das dicht bei Newcastle gelegene Fort Amiel zu beabsichtigen. (Der lang erwartete Schachzug der Boeren, General Colley mit seinen geschlagenen Truppen von Newcastle abzuschneiden und wo möglich seine Vereinigung mit den im Anmarsch befindlichen Verstärkungen zu verhindern, ist also endlich ausgeführt oder wenigstens versucht worden. Die Angabe, daß die betreffende Abtheilung der Boeren durch das Gebiet des Oranje-Freistaats marschirt sei, wird sich wahrscheinlich als Unwahrheit erweisen. Sollte England, wie das ja mehr als wahrscheinlich ist, in diesem Kampfe siegen, so wird man natürlich alle richtigen oder falschen Angaben hervorsuchen, die zu geeigneter Zeit eine Annexion auch des Oranje-Freistaates beschönigen könnten.)

Durban, 8. Februar. General Colley hat ein Regiment und vier Geschütze abgehen lassen, um die Straße nach Newcastle vom Feinde zu säubern. Es hat bereits ein Treffen mit den Boeren begonnen.

Provinzielles.

Stettin, 11. Februar. In Bezug auf das Nahrungsmittelgesetz vom 14. Mai 1879 hat das Reichsgericht wieder eine wichtige Entscheidung gefällt. Nach derselben ist der Fabrikant verfälschter Nahrungsmittel, welcher seinen unmittelbaren Abnehmern (den Händlern) die Beschaffenheit der Waare mittheilt, wohl aber weiß, daß seine Abnehmer unter Verschweigung der Verfälschung die Waare in den Handel und Verkehr bringen und das kaufende Publikum täuschen, strafbar und fällt unter die Strafbestimmung des § 10 Nr. 1 des Nahrungsmittelgesetzes, wonach mit Gefängniß und Geldstrafe derjenige bestraft wird, welcher zum Zwecke der Täuschung im Handel und Verkehr Nahrungs- oder Genußmittel nachmacht oder verfälscht.

— Nach § 36 des Gesetzes vom 1. Mai 1851 ändern Ab- und Zugänge während des Veranlagungsjahres an der einmal veranlagten Steuer nichts; nur wenn nachgewiesen werden kann, daß durch den Verlust einzelner Einnahmequellen das Gesammteinkommen um mehr als den 4. Theil vermindert worden, darf eine Ermäßigung der Steuer gefordert werden, jedenfalls müssen bis einschließlich des Monats, in welchem der Antrag auf Ermäßigung gestellt ist, die fällig gewordenen Steuerraten entrichtet werden. Nachdem hierzu das Oberverwaltungsgericht vor zwei Jahren den Rechtssatz ausgesprochen hat, daß Anträge auf Ermäßigung der Steuer wegen Verlustes einzelner Einnahmequellen, nach Ablauf des Jahres, für welches die Veranlagung erfolgt ist, überhaupt nicht mehr berücksichtigt werden dürfen, müssen die Steuerpflichtigen noch vor dem 1. April d. J. die Zurückerstattung der zu viel erhobenen Beträge für das laufende Steuerjahr fordern.

— Von den in der letzten vorjährigen Schwurgerichts-Periode zu Köslin verhängten zwei Todesurtheilen ist das gegen den Handelsmann Julius Blumenthal in Bärwalde wegen Ermordung der Wittwe Hüske in Gramenz gefällte von Sr. Majestät in lebenslängliche Zuchthausstrafe umgewandelt worden, die gegen den Arbeiter Heinrich Gehrke aus Ernsthof bei Bublitz erkannte Todesstrafe dagegen hat die königliche Bestätigung erhalten. Es ist dies unseres Wissens das dritte Todesurtheil, welches der König während seiner 20jährigen Regierungsdauer unterzeichnete. Der nun dem Tode entgegengehende Arbeiter Gehrke empfing sein Urtheil in der Schwurgerichtssitzung vom 27. Oktober v. J., in welcher er das Verbrechen des Gattenmordes zu verantworten hatte. Er war ein arbeitsscheuer, dem Trunke ergebener, roher Mensch, der die Sorge für die Familie lediglich seiner Frau überließ und um den Vorwürfen über seinen lüderlichen Lebenswandel zu entgehen, schließlich den entsetzlichen Vorsatz faßte, sich seiner Frau durch Mord zu entledigen. Die

That führte er am 4. Juli v. J. aus, indem er seiner im Bette schlafenden Frau mit einem Küchenmesser den Hals durchschnitt.

— Am Sonntag beginnt im Victoria-Theater Herr Direktor Schenk mit seinem „Cagliostro-Theater" einen Cyklus von Vorstellungen, welche in jeder Weise interessant zu werden versprechen, denn das bereits veröffentlichte Programm verspricht die mannigfachsten Abwechselungen, darunter auch Geister- und Gespenstererscheinungen, die schwebenden, singenden Engelsköpfe, die Lattenmenschen u. A. m. Wir werden nach Eröffnung der Vorstellungen Gelegenheit nehmen, noch näher auf das Gebotene einzugehen.

— Dem Schullehrer Nicolaus zu Pflugrade, im Kreise Naugard, ist das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen worden.

Stadt-Theater.

„Iphigenie auf Tauris." Schauspiel in 5 Aufzügen von W. v. Goethe. — Iphigenie . . . Frau Lewinsky-Precheisen, als dritte und vorletzte Gastrolle.

Unsere moderne Zeit und ihre Geschmacksrichtung kann sich nicht mehr oder nur mit Gewalt noch zu den Dramen des klassischen Alterthums erheben, sie ist auf zu weite Abwege und in zu tiefe Sümpfe gerathen und Niemand weiß, ob und wann sie einmal wieder sich soweit regenerirt haben wird, daß sie ein Wiederbeleben der Antike für geboten und zeitgemäß hält. Jedenfalls fehlt heute der Gegenwart das Verständniß, das die Vergangenheit bereits besessen hat, und ob die Zukunft je noch die geistige Höhe, welche Schiller und Goethe einst geschaffen und gekräftigt haben, erreichen wird, mag dahingestellt bleiben.

In Form und Inhalt weist das herrliche Goethe'sche Drama „Iphigene auf Tauris" mehr als ein sonstiges Werk dieses Titans auf das klassische Alterthum hin und stellt einer würdevollen Aufführung enorme Schwierigkeiten entgegen, da seine ganze Wirkung auf dem verständnißvollen Vortrag der herrlichen poetischen Dialoge und Monologe beruht, die eine antike Deklamationsweise verlangen. Wir freuen uns, gestehen zu können, daß unsere Erwartungen für die hiesige Aufführung in Etwas übertroffen wurden, und gebührt dem Fleiß der Darsteller alle Anerkennung, da sie vortrefflich memorirt hatten. Gelang auch den Herren Neumann (Orest) und Rub (Pylades) das Sprechen der herrlichen Verse noch nicht ganz im Geiste der Dichtung, da beide in ihrem Ton zu sehr in der Gegenwart lebten und Geberden und Rezitationsweise sich nur selten den Anforderungen der griechischen Tragödie anpaßten, so muß doch anerkannt werden, daß die ganze Aufführung sich ziemlich auf der Höhe ihrer Aufgabe hielt und daher anf die leider schrecklich spärlich erschienenen Zuhörer einen nachhaltigen, würdevollen Eindruck ausübte. Besonders gilt dies natürlich von der Vertreterin der Titelrolle, die einen bewunderungswürdigen Totaleindruck hervorzurufen vermochte. Frau Lewinsky-Precheisen gab uns eine vollendete Darstellung der Iphigenie und danken wir ihr für diesen Genuß hiermit persönlich. Ihre Erscheinung, ihre Deklamation, ihr Spiel war einfach prächtig. Ihre Stellungen, ihre Drapirungen des Gewandes, das langsame gleichzeitige Heben der beiden Arme, die, wie der schöne Nacken, wie gemeißelt erschienen und der Künstlerin zuweilen das Aussehen einer antiken Statue gaben, brachten vorzügliche Wirkurgen hervor. Hierzu gesellte sich nun die geistig durchdachte Sprache der Künstlerin, die von einer verständnißvollen Auffassung zeugte. Sollen wir einzelne Momente aus der fast durchweg gelungenen Leistung des geschätzten Gastes erwähnen, so wollen wir dies thun in Bezug auf ihre Erzählung von Tantalus im ersten Art, auf die Scene mit Pylades, in der sie die neuesten Greuel ihres Hauses erfährt und die ihr Gelegenheit gab zu dem ergreifendsten stummen Spiel, auf die Nachricht vom Leben des Orest und auf das Parzenlied. Jede einzelne Scene in ihrer verschiedensten Bedeutung athmete überzeugendste Wahrheit. Der düstere Ernst und die sinnende Monotonie, die aus dem Parzenlied sprachen, wirkten erschütternd. Die verehrte Künstlerin wurde von dem kleinen Häuflein Getreuer mit Beifall überschüttet. Neben dem Gast verdient Herr Kreutzkamp als Thoas die größte Anerkennung, der nicht nur in Bezug auf die oben erwähnten äußeren Schwierigkeiten, sondern auch in Bezug auf die richtige Darstellung seines Charakters Herr und Meister seiner Aufgabe war. Der Kampf des menschlichen Gefühls mit dem barbarischen Grimm, der im Innern dieses „edlen Mannes" tobt, kam zu gelungener Verkörperung. Herr Neumann war als Orest nicht schlecht, doch hätte sein erstes Auftreten etwas ruhiger, schwermüthiger sein können, damit die Steigerung bis zu dem wahnsinnigen Schmerzensausbruch sich etwas natürlicher hätte vollziehen können. Einzelne Momente, so die Erzählung von den Leiden Orest's, waren sogar recht hübsch. Herr Rub gab sich als Pylades sehr viel Mühe, sprach auch seine Verse meist richtig und verständig, doch fehlt seinem Organ eben alles, um im Drama größere Wirkung erzielen zu können. So gelangte das Heroische seines Charakters aus seinem Munde zu der entgegengesetzten Bedeutung. Herr Lederer spielte den Arkas zu modern. Die Inscenirung war dem Geiste der Dichtung entsprechend einfach. Frau Lewinsky-Precheisen wird heute Abend als Kriemhilde in Hebbels „Nibelungen" I. und II. zum letzten Male auftreten und hat die Direktion in richtiger Würdigung der Verhältnisse für dieses Gastspiel die Dutzendbillets giltig erklärt. Hoffentlich genügt diese Aenderung, um die leeren Häuser von der Tagesordnung zu setzen.

H. v. R.

Vermischtes.

— Der Aberglaube in seiner naivsten Gestalt ist heutzutage noch viel weiter verbreitet, als mit dem Stolze auf das Jahrhundert der Aufklärung eigentlich vereinbar ist. Der Aberglaube beherrscht noch weite Kreise und dort nährt er seinen Mann, den gewissenlosen Schlaukopf nämlich, welcher die Befangenheit auszunützen versteht. Zu einem solchen Schlaukopf, der dem Rufe, in die Zukunft schauen zu können, wenigstens nicht aus dem Wege gegangen war — man darf ihn nicht allzufern von der Metropole der Intelligenz suchen — kam ein Leidbeladener mit der Frage, wie lange ihn wohl die Last der Armuth noch drücken würde. — „Sieben Jahre lang," lautete die Antwort. — „Sieben Jahre!" ruft erschreckt der Frager; „sieben lange Jahre noch? Und dann, was wird mir dann geschehen?" — „Dann werdet Ihr es gewohnt sein," gab der Prophet zurück, dessen unbarmherziger Humor jedenfalls von anerkennenswerther Offenheit war.

— (Eine Annonce von König Karl II.) Im „Mercurius Politicus" vom 28. Juni 1660 findet sich eine Anzeige des Königs Karl II., der ein großer Hundefreund war, über den Verlust eines schwarzen Hundes; dem Wiederbringer wird eine große Belohnung versprochen. Befürchtete der König, daß die eine Annonce es nicht thun würde, oder war er ein so enragirter Freund des Annoncirens — genug, am darauffolgenden Tage erschien mit Bezug auf denselben Hund eine neue Anzeige, die vermöge ihrer Fassung die Vermuthung als berechtigt erscheinen läßt, daß der König selbst ihr Autor gewesen. Die kuriose Annonce lautet: „Wir müssen wiederholt die Aufmerksamkeit auf einen schwarzen Hund lenken, der die Mitte hält zwischen einem Windspiel und einem Wachtelhund. Außer einem Strich auf der Brust befindet sich nichts Weißes auf demselben; der Schweif ist ein wenig gestutzt. Es ist der eigene Hund Sr. Majestät und wurde ohne Zweifel gestohlen, denn der Hund war weder geboren, noch erzogen in England und hatte seinen Herrn nie verlassen. Wer immer den Hund findet, möge in Whitehall vorsprechen, denn der Hund war am Hofe besser bekannt, als Diejenigen, so ihn gestohlen haben. Will man denn nicht aufhören, Se. Majestät zu bestehlen? Darf er sich keinen Hund halten? Die Stelle dieses Hundes (obzwar sie besser ist, als mancher meint) ist die einzige Stelle, auf welche Niemand Anspruch erhebt."

Telegraphische Depeschen.

Wien 9. Februar. Kronprinz Rudolf hat heute Abend seine Reise nach dem Orient angetreten.

In der Sitzung des Budgetausschusses erklärte der Unterrichtsminister auf eine Anfrage in Betreff der Angelegenheit der Prager Universität, daß die Regierung die berechtigten Ansprüche des czechischen Volkes auf Ausbildung in seiner Muttersprache mit Einschluß der Universitätsstudien anerkenne. Er habe verfügt, daß in den nächsten Tagen eine Enquête-Kommission in Prag zusammentrete, welche Detailbestimmungen erwägen und beantragen solle, die für den Fall nothwendig sein würden, wenn es zur Errichtung einer Universität mit czechischer Unterrichtssprache kommen sollte. Sobald diese Verhandlungen abgeschlossen sein würden, werde die Regierung ihre Beschlüsse fassen. Nach seiner (des Ministers) persönlichen Ansicht könne eine Trennung der Lehrkörper innerhalb der Fakultäten der jetzigen Hochschule nur auf legislativem Wege erfolgen. Der Minister schloß mit der Versicherung, daß keine Ernennungen von Professoren mit der Tendenz erfolgen würden, das Stimmenverhältniß in den Lehrkörpern der jetzigen Hochschule zu verändern.

Triest, 9. Februar. Der englische Botschafter in Konstantinopel, Goschen, ist heute hier eingetroffen und hat seine Reise sofort auf der Yacht „Iris" fortgesetzt.

Petersburg, 10. Februar. Die „Ag. Russe" bespricht den gegenwärtigen Stand der griechisch-türkischen Frage und weist auf die verschiedenen von einander abweichenden Nachrichten bezüglich derselben hin. Während einige Blätter melden, der englische Botschafter bei der Pforte, Goschen, habe die Mission gehabt, in Berlin eine Kollektivpression der Mächte auf die Pforte vorzubereiten, melden andere, daß die Pforte keine Konzessionen machen werde. Die „Agence Russe" meint, man könne annehmen, daß die Wahrheit zwischen diesen beiden einander widersprechenden Versionen liege und daß eine der weniger direkt bei der Orientfrage interessirten Mächte die Initiative ergreifen würde, um eine Lösung herbeizuführen, die auf eine friedliche Weise die türkisch-griechische Differenz beendigen könnte.

Petersburg, 10. Februar. Nach allen hier vorliegenden Nachrichten darf die chinesische Frage als in guter Abwickelung begriffen angesehen werden. Graf Orloff Davidoff, Sohn der Gräfin Peter Schuwaloff aus erster Ehe, ist bei Göktepe schwer verwundet.

Paris, 10. Februar. Die Neuwahl Dugués de la Fauconnerie, welcher bekanntlich die Reihen der Kaiserlichen verließ, um Republikaner zu werden, ist der Gegenstand eines erbitterten Zeitungskampfes zwischen Bonapartisten und Gambettisten. Derselbe soll zum Gesandten im Haag bestimmt sein.

Alle Minister stimmten in der Kammer gegen die Ehescheidung.

Konstantinopel, 10. Februar. Der österreichisch-ungarische Botschafter, Freiherr von Calice, wird morgen sein Beglaubigungsschreiben bei der Pforte überreichen.

Derwisch Pascha soll zum Militärkommandanten von Albanien ernannt werden.

Belgrad, 9. Februar. Die Skupschtina nahm in ihrer heutigen Sitzung die Vorlage der Regierung betreffend die Unabhängigkeit des Richterstandes in der Generaldebatte mit großer Majorität an. Die Mehrheit der Redner sprach sich gegen die Erhöhung der Richtergehalte und gegen die Bewilligung eines Kredites behufs Pensionirung unqualifizirter Richter aus.

Rom, 9. Februar. Der Papst hat die Großfürsten Nikolaus und Peter von Rußland in feierlicher Audienz empfangen und sich sodann mit denselben längere Zeit privatim unterhalten. Später statteten die Großfürsten dem Staatssekretär Kardinal Jacobini einen Besuch ab.

London, 9. Februar. Der Prinz von Wales und der Herzog von Edinburgh treten ihre Reise nach Berlin am 24. Februar an.

Aus Newyork, 8. Februar, wird gemeldet: Stündlich laufen Berichte über furchtbare Ueberschwemmungen in Kalifornien und zahlreiche Menschenverluste ein, Dampfer fahren über die inundirten Ebenen, um Menschen und Vieh zu retten.

London, 10. Februar. Parnell ist gestern Abend von Paris, wohin er sich in finanziellen Angelegenheiten der Liga begeben hatte zurückgekehrt. Gerüchtweise verlautete, es sei ein Haftbefehl gegen Parnell erlassen worden.

Washington, 9. Februar. Der Senat und die Repräsentantenkammer hielten heute eine gemeinsame Sitzung ab behufs Zählung der Stimmen für die Präsidentenwahl. James A. Garfield und Arthur wurden schließlich für ordnungsmäßig zum Präsidenten resp. Vizepräsidenten der Vereinigten Staaten definitiv erklärt.

Verlassen!

Roman in drei Bänden

von

Ewald August König.

Erster Band.

1. Kapitel.

1) **Am Brunnen.**

Die Badesaison in K. hatte glänzender denn je begonnen. Die Zahl der Kurgäste überstieg bereits das fünfte Tausend, jeder Bahnzug brachte neue Schaaren, und jeden Tag erschienen neue Gesichter, neue Toiletten auf dem Korso im Kurgarten.

Immer lebhafter wurde das Gedränge und Gewoge am Trinkbrunnen und in der Nähe des Orchesters, und die guten Bewohner des kleinen berühmten Badestädtchens freuten sich der reichen Ernte, die diese vom heitersten Wetter begünstigte Saison ihnen verhieß.

Seit zwei Tagen erschien auf dem Korso eine junge, hübsche Dame, die durch ihre elegante Toilette und die Reichhaltigkeit und Kostbarkeit ihres Schmuckes Aufsehen erregte. Ihr dunkler Teint, das reiche, schwarze Haar und die blitzenden Gluthaugen ließen die Ausländerin erkennen. Sie kam aus dem sonnigen Italien. — „Theresina Farini, Wittwe aus Mailand, wohnhaft bei dem Hofapotheker Ludwig Hornberger," so stand sie in der Kurliste verzeichnet. Einer so jungen, schönen und reichen Wittwe konnte es an Verehrern nicht fehlen, die kleine geschwätzige Zofe, die ihr stets auf der Promenade folgte, fand schon am ersten Tage gar oft Gelegenheit, neugierige Fragen zu beantworten und klingenden Dank dafür in Empfang zu nehmen. Bei diesen Fragen allein war es nicht geblieben, mehrere Herren hatten versucht, sich der Italienerin zu nähern und ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen, aber sie waren so kurz und stolz abgefertigt worden, daß sie nicht wagten, den Versuch zu wiederholen; nur ein Franzose, der Vikomte Erneste de Tourmont, schien vor den Augen der jungen Wittwe Gnade gefunden zu haben.

Er war mindestens vierzehn oder fünfzehn Jahre älter als sie, eine hohe, schlanke Gestalt mit einem ausdrucksvollen Gesicht, jeder Zoll ein Edelmann, und wer die Beiden beisammen sah, der mußte gestehen, daß sie ein schönes Paar bildeten. Der neue Morgen brachte neue Erscheinungen, und unter diesen fielen sofort ein Herr und eine Dame auf, die aus einer Seitenallee kommend, Arm in Arm langsam dem Brunnen zuschritten.

Sie waren Beide nicht mehr jung, die Dame zählte einige Jahre mehr als ihr Begleiter, und hat die Aehnlichkeit in ihren Zügen, wie auch in Wuchs und Haltung, legten die Vermuthung nahe, daß sie Geschwister seien.

Ein schwarzer Vollbart umrahmte das gebräunte Antlitz des Herrn, ungeduldige Erwartung spiegelte sich in seinen scharfmarkirten Zügen, die dunklen Augen schweiften suchend über die Menge, mit kalten, fast höhnischen Blicken denen begegnend, die neugierig ihn betrachteten.

Ueberhaupt sprach aus den Augen Beider nur herzlose Kälte, jene berechnende Herzlosigkeit, die mit eiserner Willensstärke gepaart, rücksichtslos nur den eignen Vortheil verfolgt, und dem Grundsatze huldigt, daß der Zweck jedes Mittel heiligen muß.

„Wenn sie wirklich hier ist, so muß sie in dieser Stunde uns hier begegnen, Annunziata," sagte der Herr in französischer Sprache, und auch der Ton seiner Stimme ließ wachsende Ungeduld erkennen, „wir müssen uns darüber so rasch wie möglich Gewißheit verschaffen, denn —"

„Sie ist hier, Luigi," unterbrach seine Schwester ihn ruhig; „sie selbst hat mir gesagt, daß sie auf Anordnung ihres Arztes hierher zur Kur reisen müsse, und was hätte sie veranlassen können, mir eine Unwahrheit zu sagen?"

Der Marchese Luigi Morloni fuhr mit der schmalen, aristokratischen Hand, an der ein kostbarer Solitär blitzte, langsam über den schwarzen Bart.

„Sie könnte meine Absichten errathen haben und sich ihnen entziehen wollen," sagte er besorgt, „Du nimmst die Sache zu leicht, Annunziata, Signora Farini —"

„Verlierst Du schon jetzt den Muth?" fiel sie ihm abermals ins Wort, und der scharfe, schneidende Ton ihrer Simme verrieth, daß sie gewohnt war, ihn zu beherrschen. „Haben wir nicht Alles reiflich überlegt und die Wege uns vorgezeichnet, die nach unserer Ueberzeugung zum Ziele führen müssen? Ueberlaß es mir, die Sache einzufädeln und vertraue Dich ohne Bedenken meiner Führung an, ich glaube, Dir bewiesen zu haben, daß ich vor Schwierigkeiten und Hindernissen nicht zurückschrecke. Die kleinen Unbequemlichkeiten einer Badekur kann ich Dir freilich nicht ersparen, unser Aufenthalt hier muß einen Zweck haben, damit die Absicht nicht gar zu sehr hervortritt."

Der Marchese nickte schweigend, sie waren am Brunnen angelangt, er streckte die Hand aus, um das Glas in Empfang zu nehmen, das ihm der Brunnendiener überreichte. Aber kaum fiel sein Blick auf das jugendlich frische Antlitz dieses Dieners, als das Glas auf den Steinplatten des Fußbodens klirrend zerbrach.

Einige Sekunden lang blickte der Marchese starr den jungen Mann an, dann griff er hastig an seine Stirn, als ob ein Schwindel ihn plötzlich erfaßt habe.

„Wie ungeschickt!" sagte er ärgerlich, jetzt der deutschen Sprache sich bedienend. „Das war Ihre Schuld, ich hatte das Glas noch nicht angenommen, als Sie es fallen ließen."

Dem jungen Manne schoß bei diesem ungerechten Vorwurf das Blut heiß in die Wangen.

„Ich muß mir erlauben, dagegen zu protestiren," erwiederte er mit gezwungener Ruhe; „nicht ich, Sie ließen das Glas fallen, übrigens kommt es auf ein zerbrochenes Glas mehr oder weniger nicht an."

Annunziata hatte bereits ihre Börse hervorgeholt und eine Geldmünze auf den Tisch geworfen, sie legte ihre Hand auf den Arm des Bruders und schien ihn durch einen warnenden Blick darauf aufmerksam machen zu wollen, daß er durch diesen Wortwechsel die Neugier der Badegäste herausfordere, die immer dichter sie umringten.

„Ich bleibe bei meiner Behauptung," nahm der Marchese noch einmal das Wort, und sein Blick streifte dabei mit dem Ausdruck verachtender Geringschätzung den schlanken, blonden Jüngling, in dessen tiefblauen Augen es zornig aufblitzte; „solcher Unverschämtheit dürfte der Kurgast nicht ausgesetzt werden!"

Er hatte ein anders Glas ergriffen und wollte eben sich entfernen, als ein kleiner, lebhafter Herr den Kreis der Umstehenden durchbrach und zwischen die Beiden trat.

„Badekommissar Graf Stromberg!" stellte er sich dem Marchese mit einer flüchtigen Verbeugung vor, während er sein goldenes Augenglas auf die Nase klemmte, „Sie haben eine Beschwerde?"

„Jawohl, gegen diesen Mann!" erwiderte der Marchese, auf den Brunnendiener deutend, dessen Lippen ein trotziges Lächeln umzuckte, „er beschuldigt mich, ein Glas zerbrochen zu haben, das er selbst fallen ließ. Ich will nicht, daß der Sache weiter Folge gegeben werde, ich habe das Glas bezahlt, damit ist für mich die Angelegenheit erledigt, aber es wäre wünschenswerth, daß den Brunnendienern etwas mehr Höflichkeit anempfohlen würde."

Sie waren während dieses kurzen Gesprächs in eine Allee eingebogen, der Marchese stellte sich und seine Schwester vor, und Annunziata äußerte ihr Bedauern darüber, daß dieser unangenehme Vorfall ihnen schon am ersten Morgen begegnet sei.

„Ich glaube Ihnen die Versicherung geben zu können, daß er sich nicht wiederholen wird," erwiderte Graf Stromberg, mit seinem dünnen Spazierstöckchen einen zierlichen Lufthieb ausführend.

„Sie wollen jenen Brunnendiener entlassen?" fragte der Marchese rasch. „Das wäre mir unangenehm —"

„Verzeihen Sie, von einer Entlassung dieses Mannes kann schon deshalb keine Rede sein, weil er nicht in unseren Diensten steht," unterbrach der Badekommissar ihn mit einer leichten, abwehrenden Handbewegung. „Augustus Romeo Hornberger, wie unser origineller Hofapotheker seinen Pflegesohn getauft hatte, fügte sich wohl nur widerstrebend dem Befehl seines Vaters, als er mit meiner speziellen Erlaubniß das Amt eines Brunnendieners ohne Gehalt und ohne Anspruch auf die üblichen Trinkgelder übernahm. Ich werde nun mit dem Apotheker Rücksprache nehmen und ich zweifle nicht, daß meine Mittheilungen genügen, ihn zur Aufhebung jenes Befehls zu veranlassen.|

„Das klingt ja Alles sehr seltsam,“ sagte Annunziata, die mit ihrem Bruder einen raschen, bedeutungsvollen Blick gewechselt hatte. „Sie interessiren mich für den jungen Mann, dem das Schicksal kein angenehmes Loos beschieden zu haben scheint.“

„So schlimm ist es nicht,“ erwiderte der Graf. „Der Apotheker Hornberger ist ein herzensguter Mann, aber er hat seine Schrullen und Launen, und Augustus Romeo wird sich ihnen wohl fügen müssen, wenn er einst den reichen Pflegevater beerben will. Ich kenne die Geschichte des jungen Mannes nicht ausführlich genug, um sie Ihnen mittheilen zu können; ich weiß nur, daß ein dunkles, bis heute ungelöstes Geheimniß seine Herkunft umhüllt, daß er alß kleiner, von seinen Angehörigen verlassener Knabe hier im Kurgarten gefunden wurde, und daß Hornberger damals ihn an Kindesstatt aufgenommen hat. Irre ich nicht, so deutete die Sprache des Kindes darauf hin, daß es aus Italien hierher gebracht worden war; aber das ist auch Alles, was man von seiner Herkunft weiß, alle Bemühungen, das Dunkel zu lichten, sollen erfolglos geblieben sein.“

Der Graf war bei den letzten Worten stehen geblieben, er ließ das Augenglas niederfallen und nahm den Hut ab, um sich mit einer Verbeugung zu verabschieden.

„Augustus Romeo Hornberger!“ sagte Annunziata leise und ein böser Zug umzuckte ihre Mundwinkel, „Erkanntest Du ihn wieder?“

„Augenblicklich!“ erwiderte der Marchese mit gepreßter Stimme, „und hätte ich noch einen Zweifel hegen können, die Narbe über dem rechten Auge würde ihn beseitigt haben.“

„Du wußtest nicht, daß er noch lebt?“

„Nein, aber ich vermuthete es.“

„So hast Du nie Erkundigungen eingezogen?“

„Nein, wozu auch? Sie hätten mir selbst Unannehmlichkeiten bereiten können, Du weißt ja, wie mißtrauisch sie ist. Und nun muß er der Erste sein, der mir hier begegnet!“

„Fürchtest Du, schon darin ein böses Omen zu erblicken?“ spottete seine Schwester. „Freilich, wenn Du bei der nächsten Begegnung mit ihm wieder so unvorsichtig bist? —“

„Ich werde es nicht sein, weil ich alsdann vorbereitet bin,“ fiel der Marchese seiner Schwester in die Rede. „Uebrigens glaube ich, daß ich selbst die Begegnung herbeiführen werde; Hornberger soll ein reicher Mann sein und — das Uebrige magst Du errathen, wir sprechen später noch darüber.“

Annunziata blickte ihren Bruder fragend an, und ein Zug der Befriedigung glitt über ihr Antlitz, als sie den energischen Ausdruck seines Gesichtes bemerkte.

„Ist es nicht eine seltsame Fügung des Schicksals, daß gerade Hornberger sich des Kindes annehmen mußte?

„Nicht so seltsam, wie es bei oberflächlicher Betrachtung den Anschein hat,“ erwiderte er achselzuckend. „Ah, endlich!“ fuhr er tiefaufathmend fort, dort kommt Signora Farini. Kennst Du den Herrn, der sie begleitet?“

Annunziata heftete die dunklen Augen forschend auf das elegante Paar, das langsam näher kam.

„Ich erinnere mich nicht, ihn je gesehen zu haben,“ sagte sie, „es wird eine Badebekanntschaft sein.“

In der nächsten Minute trafen die beiden Paare zusammen. Signora Farini schien im ersten Augenblick keine Worte finden zu können für die angenehme Ueberraschung, die diese unerwartete Begegnung ihr bereitete.

„Ich sollte Ihnen zürnen, daß Sie mich nicht auf diese Freude vorbereitet haben,“ wandte sie sich zu Annunziata, nachdem die ersten Grüße gewechselt waren, „weshalb verschwiegen Sie mir, daß Sie ebenfalls zur Kur hierher kommen würden? Wir hätten ja die Reise gemeinschaftlich machen können!“

„Und wie glücklich würde mich das gemacht haben!“ erwiderte der Marchese in lebhaftem Tone. Aber im Augenblick Ihrer Abreise wußten wir leider noch nicht, daß mein Hausarzt mir diese Kur verordnen würde. —“

„So sind Sie auch leidend?“ fragte die schöne Frau bedauernd.

„Daß mein Bruder es im Laufe der Jahre geworden ist, wird Sie nicht befremden können, meine theure Freundin,“ sagte Annunziata seufzend, „und es war dringend nöthig, daß er sich aus all' den häuslichen Sorgen und Unannehmlichkeiten einmal herausriß, ein tiefes und weiches Gemüth wie das seinige muß auf die Dauer ihnen unterliegen.“

„Und in dem Befinden Ihrer Frau Gemahlin ist noch immer keine Besserung eingetreten?“ wandte Theresina sich zu dem Marchese, der mit tiefbetrübter Miene verneinend das Haupt wiegte.

(Fortsetzung folgt.)

Börsen-Berichte.

Stettin, 10 Februar. Wetter Regen. Temp. + 1° R Barom. 27" 10"'. Wind S.

Weizen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko gelb 196—206, geringer 170—193, weißer 200—208, per Frühjahr 206 Bf., 205,5 Gd., per Mai-Juni 206,5 Bf., 206 Gd., per Juni-Juli 207 Bf. u. Gd.

Roggen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko inl 190-200, defetter 170—180, per Frühjahr 195,5—196 bez., per Mai-Juni 190 bez., per Juni-Juli 182—182,5 bez., per Juli-August 172,5 bez.

Gerste unverändert, per 1000 Klgr. loko geringe 135—145, Brau 150—156, feine bis 160 bez.

Hafer behauptet, per 1000 Klgr. loko 140—153.

Erbsen geschäftslos.

Mais unverändert, per 1000 Klgr amerik. 139—142.

Winterrübsen geschäftslos, per 1000 Klgr loko per April-Mai 239 Bf., per September-Oktober 253 Bf.

Rüböl behauptet per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl 54,5 Bf., per Februar 53 Bf., per April-Mai 53 Bf., per Mai-Juni 53,75 bez., per September-October 55,5 Bf.

Spiritus fester per 10,000 Liter % loko ohne Faß 52,3 bez., per Februar 52,7 nom, per Frühjahr 53,6 bez, per Mai-Juni 54,2 bez, per Juni-Juli 55,1 bez., per Juli-August 55,7 bez.

Petroleum per 50 Klgr. loko 10,10—10,15 tr bez

Familien-Nachrichten.

Verlobt: Fräulein Theresa Schultz mit Herrn August Fick (Tetzleben—Elmenhorst).

Geboren: Ein Sohn Herrn W Wichmann (Radlow) — Eine Tochter Herrn W. Horn (Stralsund).

Gestorben: Seilermeister Friedrich Schimmelpfennig (Greifswald). — Syndikus Friedrich Bath (Stevelin). — Charlotte von Kathen (Putbus)

Bekanntmachung.

An hiesiger Anstalt ist die Stelle der Oberwäscherin zu besetzen Gehalt jährlich 600 Mark und freie Station. Persönliche Meldungen geeigneter Personen werden bis zum 10. März cr. von unserer Inspection entgegengenommen.

Eberswalde, den 8. Februar 1881.

Direction der Landirren-Anstalt.

Stadt-Theater.

Freitag, den 11. Februar: Viertes und letztes Gastspiel der königl. Hofschauspielerin Fr. Olga Lewinsky-Precheisen vom königl. Hoftheater in Kassel. Neu inscenirt: **Die Nibelungen** Ein deutsches Trauerspiel in 2 Abtheilungen und 6 Akten von Friedrich Hebbel. Krimhild: Fr. **Lewinsky-Precheisen** als letzte Gastrolle. Dutzendbillets haben mit 50 Pf. Aufzahlung Gültigkeit

Sonnabend, den 12. Februar. Debut des Fräul. **Mathilde Lipski** vom Carolatheater in Leipzig. Novität. Zum 2. Male: **Der jüngste Lieutenant.** Bernhard, Avantageur: Frl Mathilde Lipski a. D. Dutzendbillets haben mit 50 Pf Aufzahlung Gültigkeit.

Eisenbahn-Fahrplan.

Berliner Bahnhof.

Abgang der Züge von Stettin nach:

Stargard, Colberg, Danzig, Kreuz	Personenzug	6 U. — M.	Mrg
Angermünde, Eberswalde, Berlin	Personenzug	6 U. 40 M.	Mrg
Pasewalk, Swinemünde, Stralsund, Wolgast, Prenzlau, Strasburg, Rostock, Hamburg	Personenzug	6 U. 44 M.	Mrg
Angermünde, Eberswalde, Berlin	Schnellzug	8 U. 55 M.	Mrg
Stargard, Kreuz, Breslau	Personenzug	9 U. 47 M.	Vrm
Pasewalk, Swinemünde, Stralsund, Wolgast, Prenzlau, Strasburg, Rostock, Schwerin, Lübeck, Hamburg	Schnellzug	11 U. 1 M.	Vrm
Stargard, Colberg, Danzig	Kourierzug	11 U. 14 M.	Vrm
Angermünde, Schwedt, Eberswalde, Frankfurt a/O., Berlin	Personenzug	12 U. — M.	Mit
Damm	Personenzug	2 U. 1 M.	Nm
Angermünde, Eberswalde, Berlin	Kourierzug	3 U. 37 M.	Nm
Pasewalk, Strasburg, Rostock, Schwerin	Personenzug	3 U. 58 M.	Nm
Stargard, Colberg, Stolp	Personenzug	5 U. 1 M.	Ab
Angermünde, Schwedt, Eberswalde, Frankfurt a/O., Berlin	Personenzug	5 U. 30 M.	Ab
Stargard, Kreuz, Breslau	Personenzug	7 U. 40 M.	Ab
Pasewalk, Stralsund, Swinemünde, Wolgast, Prenzlau	Personenzug	7 U. 50 M.	Ab
Stargard	Gem. Zug	10 U. 50 M.	Ab
Angermünde, Eberswalde, Berlin	Gem. Zug	11 U. — M.	Ab

Ankunft der Züge in Stettin von:

Berlin, Eberswalde, Angermünde	Gemischter Zug	4 U. 16 M.
Stargard	Gemischter Zug	6 U. 25 M.
Stargard, Kreuz, Breslau	Schnellzug	8 U. 18 M.
Stralsund, Swinemünde, Wolgast, Pasewalk	Personenzug	9 U. 17 M.
Berlin, Eberswalde, Angermünde, Schwedt	Personenzug	9 U. 32 M.
Stolp, Colberg, Stargard	Personenzug	10 U. 51 M.
Berlin, Eberswalde, Angermünde, Frankfurt a/O.	Kourierzug	11 U. 6 M.
Stolp, Colberg, Stargard	Personenzug	11 U. 51 M.
Schwerin, Rostock, Strasburg, Prenzlau, Pasewalk	Personenzug	1 U. 13 M.
Damm	Personenzug	3 U. 10 M.
Danzig, Colberg, Stargard	Kourierzug	3 U. 27 M.
Hamburg, Rostock, Strasburg, Stralsund, Wolgast, Swinemünde, Pasewalk	Schnellzug	3 U. 57 M.
Berlin, Eberswalde, Frankfurt a/O. Angermünde, Schwedt	Personenzug	4 U. 47 M.
Stargard, Kreuz, Breslau	Personenzug	5 U. 13 M.
Berlin, Eberswalde, Angermünde	Schnellzug	7 U. 28 M.
Danzig, Colberg, Stargard, Kreuz	Personenzug	9 U. 45 M.
Hamburg, Rostock, Strasburg, Stralsund, Swinemünde, Wolgast, Pasewalk	Personenzug	10 U. 23 M.
Berlin, Eberswalde, Angermünde, Frankfurt a/O.	Personenzug	10 U. 41 M.

Breslauer Bahnhof.

Abgang der Züge von Stettin nach:

Cüstrin, Breslau	Personenzug	6 U. 45 M.
Cüstrin, Reppen	Gemischter Zug	10 U. 40 M.
Cüstrin, Breslau	Schnellzug	2 U. 15 M.
Cüstrin	Gemischter Zug	6 U. 20 M.

Ankunft der Züge in Stettin von:

Cüstrin	Gemischter Zug	9 U. 25 M.
Reppen, Cüstrin	Gemischter Zug	5 U. — M.
Breslau, Cüstrin	Personenzug	6 U. 20 M.
Breslau, Cüstrin	Schnellzug	11 U. 30 M.